

Jury fördert russische Propaganda

Darf man ukrainische Kinder und russische Soldaten auf eine Stufe stellen? Entscheide bei den World Press Photo Awards sorgen für Empörung

ULRICH M. SCHMID

Die Jury der World Press Photo Awards vergibt einen der wichtigsten Preise im Fotojournalismus. Viele prämierte Sujets sind bis heute weltbekannt: Salvador Allende, der den Präsidentenpalast verlässt, kurz bevor er erschossen wird; der bis heute unbekannte Mann, der sich 1989 vor dem Tiananmen-Massaker den Panzern entgegenstellt.

Bei ihrer jüngsten Preisvergabe ist die Jury gleich in zwei Fällen getappt: in die erste blindlings, in die zweite sehenden Auges. In der Kategorie «Stories» wurde ein Foto der Strassenproteste in Georgien ausgezeichnet: Ein Demonstrant mit aufgesetzter Gasmaske schwenkt die georgische Nationalflagge vor einer Front von Polizisten. Der prämierte Fotograf Michail Tereschtschenko arbeitet für die staatliche russische Nachrichtenagentur Tass.

«Befreiung» Mariupols

Umgehend protestierten georgische Fotojournalisten in einem offenen Brief: «Die Auszeichnung eines prorussischen Fotografen für die Dokumentation antirussischer Proteste ist nicht nur tief widersprüchlich, sondern bedeutet auch eine direkte Beleidigung aller, die ihr Leben riskieren, um gegen die russische Einmischung in die Souveränität und Zukunft Georgiens auf die Strasse zu gehen.»

In seiner Antwort unterstrich World Press Photo, die Materialien seien den Juroren ohne Nennung von Name und Herkunft des Autors unterbreitet worden. Man müsse gerade auch Journalisten in «Ländern mit eingeschränkter Pressefreiheit» unterstützen. Allerdings kann man sich in diesem Fall nicht mit solchen Phrasen herausreden. In einem Tass-Interview hatte Tereschtschenko kürzlich von seiner Arbeit als eingebetteter Fotograf bei der «Befreiung» Mariupols gesprochen und damit den russischen Urbizid in der Ukraine geleugnet. World Press Photo will zwar an der Auszeichnung Tereschtschenkos festhalten, hat aber in Aussicht gestellt, die Teilnahmebedingungen am Wettbewerb zu überarbeiten.

Der zweite Fall ist anders gelagert. Im Bereich «Europa» wurden zwei prämierte Fotos aus dem russischen Angriffskrieg in der Ukraine als «Tandem» vorgestellt. Florian Bachmeier porträtierte ein traumatisiertes ukrainisches Mädchen, das mit offenen Augen reglos auf einem Bett liegt. Nanna Heitmann fotografierte in einem russischen Feldlazarett einen Soldaten der Donezker Volksrepublik kurz vor der Amputation eines Arms und eines Beines. Beide Bilder – so die Jury – veranschaulichten



Anhelina, ein traumatisiertes ukrainisches Mädchen, fotografiert von Florian Bachmeier in Borschiwka.

FLORIAN BACHMEIER



«Tiefe und nuanciertere Sicht»: Nanna Heitmanns Bild eines verletzten Soldaten im Donbass.

NANNA HEITMANN / MAGNUM

«die physischen und psychologischen Beschädigungen» durch diesen Krieg. Die Paarung ermögliche eine «tiefer und nuanciertere Sicht» auf die Folgen der Kampfhandlungen. Empört wandten sich die Vereinigung der ukrainischen Pressefotografen und das ukrainische Aussenministerium gegen die moralische Gleichsetzung des Aggressors mit dem Opfer der Aggression.

Angesichts der Proteste ist World Press Photo zurückgerudert und hat die Kombination der beiden Bilder als «Fehler» bezeichnet. Das Diptychon habe eine «zu stark vereinfachte und falsche Äquivalenz» geschaffen.

Wie «Der tote Christus im Grabe»

Was ist die grössere Bedeutung dieser beiden Fälle? Die prämierten Fotos sind zweifellos vollwertige Kunstwerke. Die Debatte um die politische Dimension dieser Auszeichnungen hat genau mit dem ästhetischen Status der Bilder zu tun. Pressefotos werden mit dem Anspruch veröffentlicht, ein gültiges Abbild der Wirklichkeit zu geben. Allerdings können Bilder durch die Auswahl des Bildausschnitts, die Komposition und die Farbgebung mit hohen emotionalen Energien aufgeladen werden. Dies zeigt sich besonders deutlich in Nanna Heitmanns Bild des verletzten Soldaten. Die Komposition des Bildes spielt auf zwei Vorbilder aus der Kunstgeschichte an: Hans Holbeins Gemälde «Der tote Christus im Grabe» und Leonardo da Vincis «Abendmahl».

Durch dieses doppelte Zitat wird die Figur des Soldaten metaphysisch überhöht: Er erscheint als ein neuer Messias, der für ein höheres Ideal leidet. Damit stützt das Foto letztlich ein Propagandanarrativ des Kremls, das seine Soldaten als Erlöser feiert und ihnen einen genau definierten Platz in der nationalen Heilsgeschichte zuweist.

Die ästhetische Faktur des Pressefotos tritt in diesem Fall in einen scharfen Gegensatz zur moralischen Beurteilung des dargestellten Themas. Die Jury raunte etwas vom «komplexen symbolischen Gewicht» des Fotos, das zum «Denken anregt». Solche rhetorischen Nebelkerzen verdecken die Verantwortung der Jury aber nur notdürftig. Die Wahrheit des Bildes ist ebenso einfach wie bitter: Der Soldat ist verletzt worden, weil er in einem brutalen Angriffskrieg kämpft. Dieser Krieg ist im fernen Moskau angezettelt worden.

Bestenfalls ist das Leiden des Soldaten eine sinnlose Folge von Putins skrupelloser Kriegsentscheidung. Schlimmstenfalls ist er mit verantwortlich für die Traumatisierung des Mädchens, dessen Kindheit gerade zerbombt wird.

Das Ende einer Symbiose

Journalisten, die gleichzeitig Politiker sind, werden rar – das war nicht immer so

ROGER BLUM

In der Frühlingssession wurde Ueli Schmezer als neuer SP-Nationalrat vereidigt. Der frühere Moderator des «Kassensturzes» von SRF hatte seinen Journalistenberuf vor den Wahlen von 2023 aufgegeben, um in die Politik wechseln zu können.

Ähnlich sind auch andere vorgegangen, etwa Matthias Aebischer, der 2011 das Schweizer Fernsehen verliess, für die SP in den Nationalrat einzog und jetzt in der Stadtregierung von Bern sitzt. Oder Maximilian Reimann, der das Fernsehen 1987 verliess, um für die SVP Nationalrat und Ständerat im Aargau zu werden. Oder der heutige Thurgauer Ständerat Jakob Stark, der seine journalistische Karriere abbrach, um für die SVP in die Politik einzusteigen. Sie alle konnten erst politische Ämter übernehmen, als sie nicht mehr Journalisten waren.

Sind also aktiver Journalismus und aktive Politik unvereinbar? Nicht zwingend. Aber in der Schweiz wurde das

Jahr 1993 zum Wendejahr. Vorher hatten Medienleute problemlos den Parlamenten der Städte, Kantone und des Bundes angehört, denn die Zeitungen waren lange mit den politischen Parteien verbandelt.

Neutrale Information gefragt

1993 aber waren auch im Kanton Jura die Parteibindungen der Presse gefallen, und im Jahr zuvor hatte sich die Tessiner Presse weitgehend von den Parteien entkoppelt. 1991 war Kurt Müller aus dem Nationalrat ausgeschieden. Er war von 1967 bis 1990 Inlandchef der «Neuen Zürcher Zeitung» gewesen und hatte dem nationalen Parlament ab 1984 angehört. Nun sortierten sich die Medien neu und setzten auf Unabhängigkeit und kritische Distanz gegenüber der Politik.

Warum kam es zu diesem Paradigmenwechsel? Der Grund lag in ökonomischen Zwängen. Die Medienproduktion war anspruchsvoller und teurer geworden. Die Märkte reichten nicht mehr aus, um mehrere Zeitungen in der glei-

chen Stadt oder Region zu finanzieren. Ausserdem verlangte das Publikum nach neutraler, überparteilicher Information, es war des dauernden ideologischen Kampfes überdrüssig.

So gab es in der Schweiz ab 1968 eine ganze Reihe von Pressefusionen – im Wallis, in Graubünden, in Bern, in Basel, in der Zentralschweiz, im Aargau und im Tessin. In vielen Regionen erschien nun nur noch eine Tageszeitung, die sich zwar zu einer eher linksliberalen oder rechtsliberalen Blattlinie bekannte, aber unparteilich über alle politischen Lager informierte. Das Radio und Fernsehen der SRG hatte schon länger ausgeschlossen, dass Journalistinnen und Journalisten für Sendungen verantwortlich sind und politische Mandate ausüben.

Vorher waren Politik und Presse eng verzahnt. Es galt als logisch, wenn Menschen, die sich von Berufs wegen mit den Problemen der Res publica auseinandersetzen, sich auch (partei)politisch engagierten und in Parlamente einzogen. Vor allem die Periode zwischen

dem Ersten Weltkrieg und dem Mauerfall von 1989 war die grosse Zeit der journalistisch-politischen Symbiose.

Chefredaktoren im Nationalrat

Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs und danach sass eine Reihe wichtiger Chefredaktoren im Nationalrat, unter ihnen Willy Bretscher von der NZZ. Später war Helmut Hubacher ein Jahrzehnt lang gleichzeitig Chefredaktor der «AZ-Arbeiterzeitung» und Nationalrat der SP. So war es logisch, dass Journalisten immer wieder auch in den Bundesrat aufstiegen, immerhin vierzehn Mal war das der Fall.

Nach 1993 stellte sich jedoch zunehmend die Frage, ob Medienleute, die in einem Parlament sitzen, beide Aufgaben vollständig und glaubwürdig wahrnehmen können: Parlamentsmitglieder müssen vertrauliche Informationen für sich behalten können. Journalisten wollen alles, was sie für relevant und interessant halten, veröffentlichen. Und Journa-

listen müssen auch das Parlament kritisieren können, in dem sie sitzen. Da sind misstrauisches Argwöhnen des parlamentarischen und redaktionellen Umfelds und Zerreißproben nicht zu vermeiden.

Heute gehören noch zwei Medienleute dem Nationalrat an, die für parteinahe Blätter zuständig sind: Min Li Marti betreut das sozialdemokratische Wochenblatt «P.S.», Lorenzo Quadri ist Direktor der Sonntagszeitung «Il Mattino della Domenica», die der Lega dei Ticinesi nahesteht. 1968 sassen noch sechzehn Journalisten im Nationalrat und drei im Ständerat, was einem Anteil von 6,8 Prozent entsprach. Dass diese Werte wieder erreicht werden, ist kaum zu erwarten – auch wenn sich in der Medienwelt ein Trend zur Repolitisierung zeigt.

Roger Blum ist emeritierter Professor für Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Bern. Er war von 1971 bis 1978 FDP-Abgeordneter im Kantonsparlament von Baselland, danach hauptberuflich Journalist und nicht mehr Mitglied einer Partei.